

Sie werden uns das Leben noch schwermachen

Text und Fotos von Bruni Weißen

Es ist vergleichsweise einfach, über die Herstellungsprozesse von Leder, die anfallenden Abwasser - Cocktails aus über 250 Chemikalien - und die Auswirkungen auf die Umwelt, über Weltmarkt, Produktionssteigerungen und den Devisenmangel der indischen Regierung oder über die teuren deutschen Umweltschutzmaßnahmen zu schreiben. Bei meiner letzten Indienreise wollte ich nicht nur solche Daten und Fakten sammeln, sondern auch die Geschichten von Menschen kennenlernen, die mit den Gerbereien leben (müssen). Dank der Unterstützung durch die MitarbeiterInnen von 'Peace Trust' im südindischen Ort Dindugul und durch meine indischen KollegInnen konnte ich mit vielen Menschen reden. Ihre Geschichten sind immer auch Geschichten über Realität in Indien, manchmal trostlos, manchmal hoffnungsvoll. Gleich zu Anfang traf ich Palaniamal, eine kleine, zarte Frau, verschüchtert, in einem abgetragenen, verwaschenen rosa Baumwollsari. Sie hat 14 Kinder geboren, zwölf von ihnen sind heute tot, gestorben an Kinderkrankheiten, weil sie sich nicht ums kümmern konnte. Spätestens am neunten Tag nach einer Geburt mußte sie wieder arbeiten gehen, die Kinder wuchsen heran, dann kam irgendeine Krankheit, die verschleppt wurde; so hat sie acht Jungen und drei Mädchen verloren. Sie macht sich Vorwürfe und weiß gleichzeitig, daß sie alle ohne ihre Arbeit als Tagelöhnerin verhungert wären. Denn ihr Mann war schon immer Alkoholiker, hat nur unregelmäßig in Gerbereien gearbeitet und sie immer wieder geschlagen. Während des Gesprächs bricht Palaniamal in Tränen aus, meine Fragen machen ihr die ganze Misere ihres Lebens bewußt. Wem soll ich eine solche Geschichte erzählen und warum? Mitleid wecken zu wollen, liegt mir nicht. Auch Vorurteile - armes Land, arme Leute - will ich nicht bestätigen. Trotzdem sind die Geschichten Teil von Realität.

Eigentlich sei er mit seinem Leben ganz zufrieden, sagt Kaliswam. Fast jeden Morgen, wenn er in der Gerberei nach Arbeit fragt, kann er bleiben. 20 Rupien verdient er pro Tag für zehn Stunden Arbeit, ein guter Verdienst für einen Fünfzehnjährigen. Und jeden Abend geht er direkt nach der Arbeit ins Kino. Als Fan von Rajini Kanth, dem Filmhelden Tamil Nadus, hat er jeden seiner Filme schon mehrmals gesehen.

Palaniamal, seine Mutter, sieht das anders. Der Junge sei ein Träumer, morgens ginge er manchmal sogar erst wie "normale" Kinder zur Schule statt zur Gerberei. Aber so viel Geld hätten sie nun mal nicht, als daß sie auf sein Einkommen verzichten könnten. Dieser Job, vermittelt über ihren Schwiegersohn im Management der Gerberei, war schon sehr willkommen. Sie selber arbeitet auch in dieser Firma, aber mit ihren 55 Jahren fühlt sie sich alt und verbraucht.

Nur Kaliswam ist ihr von allen Kindern für die Versorgung im Alter geblieben. Aber den Jungen kümmere das gar nicht. Er könne bestimmt auch einen anderen Job kriegen, wenn er sich nur bemühen würde. Stattdessen träume er davon, zur Schule zu gehen.

Die Arbeit in der Gerberei ist nicht leicht, Kaliswam reinigt die großen Trommeln nach dem Gerben und trägt die halbgaren Häute und Felle zu den Arbeitern. In der Trommel wird ihm manchmal schlecht, es gibt nur eine kleine Öffnung um hineinzukriechen, und die Luft ist voll von den Ausdünstungen der Gerbchemikalien. Immer wenn er merkt, daß ihm übel oder er ohnmächtig wird, gibt er ein Zeichen, daß man ihn herausholen soll. In der Trommel arbeitet niemand an zwei Tagen hintereinander, auch nicht die schon älteren Kollegen. Seit einem Jahr ist Kaliswam jetzt in dieser Gerberei beschäftigt, nach zwei

Jahren wird er wie die meisten der 50 Kollegen auch Ausfallgeld erhalten, wenn es keine Arbeit für ihn gibt. Bis zu 45 Rupien pro Tag kann er verdienen, wenn er älter ist und bereit ist, die "Dreckarbeit" zu machen, nämlich in die Säuren und Laugen zu steigen und die Häute und Felle herauszuholen. Auch das Abschaben der noch festsitzenden Fleisch- und Wollreste wird gut bezahlt.

Seit zwei Jahren wohnt die Familie in Saveriarpalayam, fünf Kilometer von Dindigul (Tamil Nadu) entfernt, mitten in einem der Zentren der indischen Lederproduktion. Auch die meisten Nachbarn arbeiten in einer der fast dreihundert umliegenden Gerbereien. Kaum jemand in Saveriarpalayam zahlt Miete: Das Land, auf dem sie ihre Lehmhütten gebaut haben, gehört weitgehend der Regierung. Die Häuser haben sie selber bezahlt, etwa zwei- bis dreitausend Rupien mußten sie für das Dach und die Dachbalken aufbringen. Keines der Häuser hat Elektrizität und selbstverständlich gibt es in den Häusern kein Wasser. Die Straße vor Palaniamals Haus hat eine Wasserstelle, wo es kostenloses Wasser von der Regierung gibt. Aber häufig kommt dieses Wasser nicht, dann muß Wasser von einem privaten Anbieter für 25 Paise pro Eimer gekauft werden.

Auch Selvam(15), Paulraj(14) und Selvam Paneer(14) arbeiten in Gerbereien und tragen damit erheblich zum Familieneinkommen bei. Etwa 5 Rupien von seinem Tagesverdienst behält jeder Junge für seine eigenen Bedürfnisse: ein Glas Tee, Snacks oder eine Kinokarte (1,50 Rupien). Selvams Arbeit besteht unter anderem darin, die im Äscher aufgeweichten Häute und Felle aus der Brühe aus Kalk und anderen Chemikalien herauszuholen. Dafür steigt er barfuß in die knapp einen Meter tiefen Gruben und bis zu den Oberschenkeln in der Brühe stehend, fischt er mit bloßen Händen nach den glitschigen Häuten und Fellen. Paulraj träumt davon, selber einmal Gerbereibesitzer zu werden. Dieser Traum ist nicht einmal völlig aus der Luft gegriffen. Schon drei Arbeitern ist es gelungen, einen eigenen kleinen Betrieb aufzumachen.



Arbeiter in einer Gerberei: Bis zu den Oberschenkeln in der Brühe

Alle vier Jungen gehen seit einiger Zeit in die Abendschule für arbeitende Kinder, die von 'Peace Trust' initiiert wurde. Die meisten haben die reguläre Schule nach der vierten Klasse verlassen und konnten nicht einmal lesen und schreiben. Kaliswam und Selvam gehören zu den besten Schülern, das Lernen macht ihnen Spaß, auch wenn sie nach den acht oder zehn Stunden Arbeit oft ziemlich müde sind. Der Klassenraum der Abendschule ist mit seinen zweieinhalb mal dreieinhalb Metern gerade groß genug, um die zehn bis fünfzehn Kinder aufzunehmen. Bei der Vorführung eines improvisierten kleinen Rollenspiels wird deutlich, daß diese Kinder mehr als Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben: Kreativität und selbstbewußtes Auftreten sind Teil des Lehrplans.

Die Lehrerin, Mercy Rani, ist 25 Jahre alt und hätte selber gern ein Studium aufgenommen. Aber dafür reichte das Geld in ihrer Familie nicht. Über den Frauen-Sangam im Dorf kam sie zu 'Peace Trust' und erhielt ein Training als Lehrerin. Sie kennt die Arbeit in der Gerberei, auch ihr Vater ist dort beschäftigt, und möchte nicht, daß ihre jüngeren Geschwister dort arbeiten müs-

sen. Manchmal träumt sie davon, daß sie doch noch studiert, aber andererseits gefällt ihr die Abendschule und außerdem will sie zur Entwicklung des Dorfes beitragen.

Eines der größten Probleme bei der Entwicklung des Dorfes sind die Gerbereien. Saveriarpalayam hat keinen brauchbaren Brunnen mehr, das Grundwasser ist verseucht durch die Abwasser der Gerbereien, die ungeklärt in die Felder hinter den Fabriken gelassen werden. Deshalb ist das Dorf vom Wasser aus den Wasserleitungen der Regierung so abhängig. Natürlich könnte man die Gerbereien schließen lassen. Allein die Beschäftigung von Kinderarbeitern würde ausreichen, um eine Reihe von Gerbereien vor Gericht verklagen zu können. Aber wovon soll das Dorf dann leben?

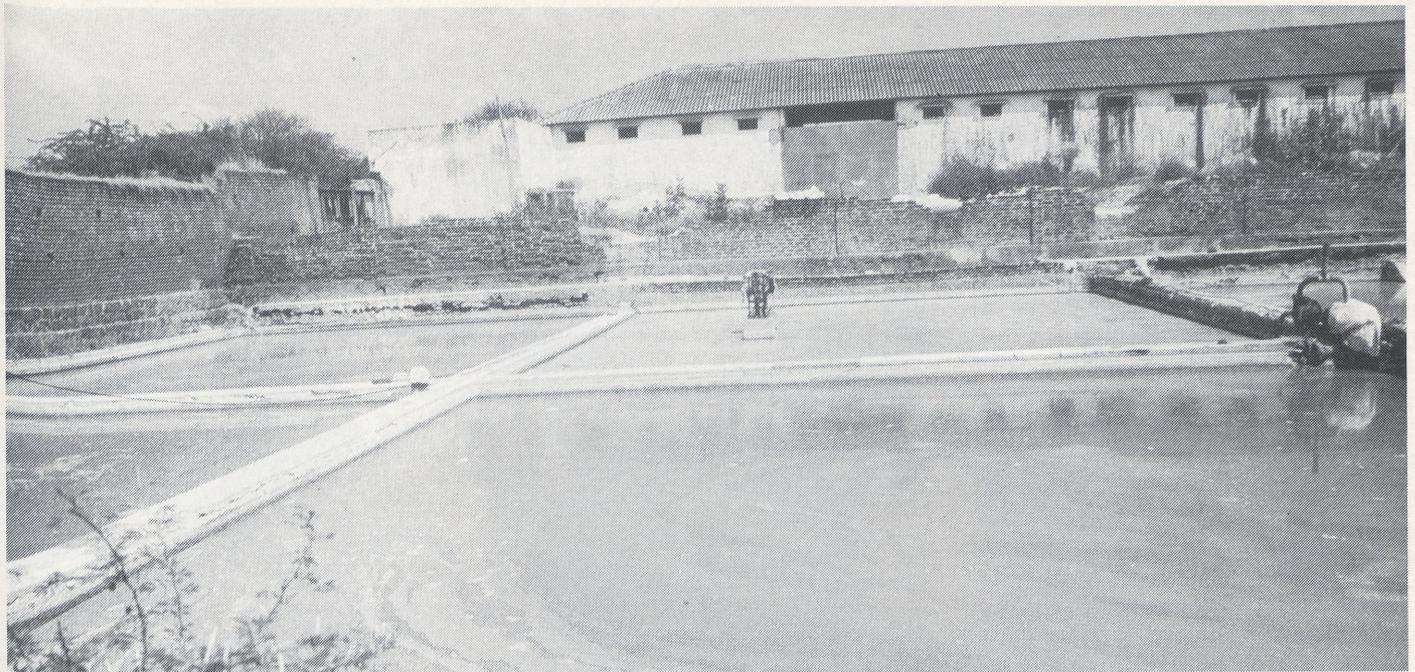
"Soll doch die Regierung sich um die Abwasser kümmern", sagt der Manager der Gerberei in Dindigul auf die Frage nach seiner Verantwortung für den Tümpel mit Abwassern hinter seiner Fabrik. Die Zeiten seien ohnehin schlecht, man sei ja froh, wenn die Gerberei wenigstens etwas Gewinn abwerfe. Wofür zahle er denn Steuern. Er ist regelrecht entrüstet über die Vorstellung, er solle

auch noch Kläranlagen bezahlen, schließlich liege der Abwassertümpel auf seinem eigenen Gelände. Diese Strategie, auch die Felder neben der Gerberei aufzukaufen und zum Versickern der Abwasser zu nutzen, ist in Dindigul weit verbreitet. Gleichzeitig gibt es aber eine erste Initiative, gemeinsam eine Kläranlage zu errichten. Etwa 70 Gerbereien haben vor zwei Jahren ein (ohnehin verseuchtes) Grundstück gekauft, um dort Klärbecken zu bauen. Bisher ist allerdings nur ein Zaun um dieses Grundstück errichtet, man verhandelt noch über die Beteiligung der Regierung an diesem Projekt. Die Abwasser aus einer Reihe von Gerbereien werden jedoch schon zu diesem Grundstück hingeleitet und versickern im Boden.

Produktion für den Weltmarkt

Viele Gerbereien in und um Dindigul sind relativ kleine Betriebe mit fünfzig oder höchstens einhundert Beschäftigten. Gearbeitet wird unregelmäßig, weil z.B. die Trocknungszeit für das fertige gegerbte Leder vom Wetter abhängig ist. Auch die Versorgung mit Häuten und Fellen, den notwendigen Rohstoffen, ist nicht immer reibungslos geregelt. Trotzdem sitzen die Abnehmer des fertigen Leders überwiegend in Italien. Das in den kleinen Betrieben gegerbte Leder wird einige hundert Kilometer entfernt in Ranipet weiterverarbeitet, d.h. gefärbt, gestreckt, poliert, mit Narben versehen usw. und dann von Madras aus ins Ausland verkauft. Ein regelrechtes Kontrastprogramm zu diesen kleinen Betrieben ist die Firma 'Khader Spinners Limited'. Hier wird nichts dem Zufall überlassen, alles ist genau durchgeplant. Der Betrieb unterscheidet sich schon äußerlich dadurch, daß er von einer hohen Mauer umgeben ist. Am Eingang steht Wachpersonal, jeder, der kommt, muß sich in ein großes Buch eintragen, will man das Fabrikgelände verlassen, werden Taschenkontrollen und Leibesvisitationen durchgeführt - auch bei allen 150 Arbeitern. Der Betrieb ist vollmechanisiert, die meisten Maschinen stammen aus Italien, nur die ersten Prozesse werden mit indischen Maschinen durchgeführt. Alle Bearbeitungsprozesse ab dem Färben des Leders (mit einer computer-gesteuerten Spritzanlage) werden mit Maschinen aus der Bundesrepublik durchgeführt. In der Bundesrepublik sitzt auch der Abnehmer der fertigen Lederstücke: die Firma 'Salamander'.

Die Arbeitsbedingungen sind, verglichen mit den kleinen "Klitschen", auffallend gut. Die riesige Fabrikhalle macht einen sauberen, aufgeräumten Eindruck. Die in den kleineren Betrieben nicht zu übersehenden Abwasserrinnen fehlen, der Boden ist nicht glitschig von



Zwischen 30 und 60 Litern Wasser verseucht 1 Kilo fertiges Leder. Es fließt direkt aus der Gerberei ins Freie.

Wasser, Fell- und Fleischresten sondern trockener Beton. Da die geruchsintensiven ersten Bearbeitungsprozesse in einer Nebenhalle ausgeführt werden, kann man sogar relativ beschwerdefrei atmen (meine indische Kollegin Gandhimati hatte sich in der ersten Gerberei nach zwei Minuten verabschiedet. Später gestand sie, daß sie nicht nur als Vegetarierin unangenehm berührt gewesen sei, sondern sie einfach diesen widerlichen Gestank nicht ausgehalten habe). Die Arbeiter, Frauen sind kaum beschäftigt, tragen von der Fabrik gestellte Arbeitskleidung - von Schutzmaßnahmen war allerdings auch hier nichts zu sehen.

Verarbeitet werden nur Ziegenfelle, die für die vegetabilische Gerbung aus Kerala, Tamil Nadu und Calcutta stammen. Für die Chromgerbung werden bereits vorgegerbte, sogenannte wet blue aus Brasilien importiert. Ebenfalls importiert wird ein Großteil der Chemie, überwiegend aus Italien und der Bundesrepublik. Nach Durchlaufen aller Prozesse unterliegen die fertigen Lederstücke einer betriebsinternen, strengen Qualitätskontrolle. Alle mit auch nur leichten Fehlern behafteten Stücke werden aussortiert für den indischen Markt. In Madras besitzt die Firma eine Produktionseinheit, die Schuhe und Lederprodukte für den lokalen und ausländischen Markt herstellt. Regelmäßig kommt ein 'Salamander'-Mitarbeiter aus der Bundesrepublik und überprüft noch einmal jedes für den Export vorgesehene Stück. Der Transport in die Bundesrepublik oder nach Italien zur Weiterverarbeitung erfolgt per Flugzeug, um die kostbaren Stücke nicht irgendwelcher Gefahren in einem feuchten Schiffsbauch

auszusetzen.

Selbst bundesdeutsche Gesetzgebung hat sich in dieser Firma wie auch wohl den meisten anderen niedergeschlagen: 1991 wurde eine ganze Schiffsladung an Lederprodukten nach Indien zurückgeschickt, weil den Handtaschen, Jacken, Schuhen und Gürteln die Erklärung fehlte, daß sie ohne PCP (Pentachlorphenol, auch in Holzschutzmitteln verwendetes Fungizid, seit 1990 in der Bundesrepublik verboten) hergestellt wurden. Daraufhin setzten die Firmen PCP als beliebtestes Mittel gegen Schimmel ab. Stattdessen verwenden sie heute lokal hergestellte Fungizide mit Namen wie Lunacel A.P., Vernata oder Adjolic. Was diese Mittel enthalten, ist das Geheimnis der Hersteller. Sie scheinen jedenfalls nicht mehr gegen bundesdeutsche Gesetze zu verstoßen...

Warangal im Bundesstaat Andhra Pradesh

Etwa 20.000 Menschen arbeiten in Andhra Pradesh in Gerbereien. Was sie von den mehreren Hunderttausend KollegInnen in Tamil Nadu unterscheidet, ist vor allem die Tatsache, daß eine Reihe von ihnen gewerkschaftlich organisiert sind. Das ist in Tamil Nadu noch immer unmöglich, wer auch nur versucht, etwas in diese Richtung zu unternehmen, fliegt. Ungewöhnlich in der Region um Warangal ist auch, daß etwa die Hälfte der Beschäftigten Frauen sind, die keineswegs nur die schlechter bezahlten Arbeiten machen, sondern direkt in der Lederproduktion arbeiten.

Desaipad, fast ein Vorort von Warangal etwa 150 Kilometer nördlich von

Hyderabad, hat sieben oder acht große Gerbereien. Traditionell gab es in diesem Dorf, in dem heute etwa 5.000 Familien leben, schon immer zwei Kasten, die mit der Lederherstellung befaßt waren. Zur Kaste der "Mala" gehören heute fast nur noch "bonded labourers", Menschen, die sich für ihre Schulden versklaven lassen mußten und damit alle realen Möglichkeiten verloren, um ihr Leben selber zu gestalten. Die Kaste der "Madiga" umfaßt auch heute noch Gerberfamilien, die allerdings nicht mehr im eigenen Familienbetrieb, sondern in einer der großen Firmen arbeiten.

Shanta ist heute 35. Sie ist seit 20 Jahren verheiratet, hat 3 Söhne und 2 Töchter, ihr ältester ist 19, ihr jüngster 7. Ihr Mann arbeitet beim Straßenbau und verdient etwa 50 Rupien am Tag, aber sobald die Regenzeit beginnt, ist er arbeitslos. Sie ist die einzige in ihrer Familie, die in der Gerberei arbeitet, seit nunmehr zehn Jahren. Als Kind hatte sie lange Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter. Sie wollte weiter zur Schule gehen und studieren, ihr Vater unterstützte sie, aber er verstarb und die Mutter blieb hart: Mit einem Studium würde sie sich als Frau das ganze Leben verderben, so wurde sie früh verheiratet. Bei der Hochzeit sah sie ihren Mann zum ersten Mal, das war früher so und auch heute haben die Mädchen oder jungen Frauen in Desaipat keinen Einfluß auf die Auswahl ihres Mannes.

Die Hausarbeit erledigt Shanta überwiegend zwischen vier und neun Uhr morgens, wenn sie abends um sechs von der Arbeit kommt, bereitet sie "nur" noch das Abendessen zu. Seit sie vor einem Jahr gemeinsam mit ihren Kolle-



Gut bewacht: die Gerberei, die für Salamander produziert

gInnen gestreikt hat, ist sie nicht mehr Tagelöhnerin, sondern fest angestellt mit einem Monatsgehalt von 600 Rupien. Dazu kommen die Überstunden, die seitdem pro Stunde mit 2,50 Rupien bezahlt werden. Organisiert hatte diesen elf Tage dauernden Streik die Gewerkschaft, der junge Gewerkschaftsführer ist der unangefochtene Held des Dorfes. Etwa 1.000 GerbereiarbeiterInnen sind in dieser Region Mitglied der Gewerkschaft, eine gute Basis, um auch die nächsten Forderungen noch durchzusetzen, z.B. Arbeitskleidung, da alle Frauen sich regelmäßig ihre Saris mit Spritzern der Säuren und Laugen verderben.

Shanta ist in Desaipat geboren und aufgewachsen, ihr Mann kommt von außerhalb. Das ist ungewöhnlich, normalerweise gehen die Frauen nach der Hochzeit in das Dorf ihres Mannes. In Desaipat heiraten die Frauen nur Männer, die im Dorf leben wollen, denn durch die Gerbereien ist das Einkommen gesichert, zumindest für einen der Ehepartner.

Pramila ist genauso alt wie Shanta, sie hat fünf Kinder, von denen der älteste bereits aus dem Haus ist, die jüngste Tochter ist sieben. Seit 8 Jahren arbeitet sie als Helferin in einer Gerberei. Hef-

rin sein heißt, daß ihr je nach Bedarf verschiedenste Arbeiten zugewiesen werden. Darunter auch die bei allen Frauen verhaßte Arbeit im Äscher. Sie bekommen nachts Alpträume, wenn sie in die Kalkbrühe steigen, außerdem wird ihnen übel. Darum haben sie durchgesetzt, daß bei der Erledigung dieser Arbeit rotiert wird.

Noch eine weitere Arbeit ist bei den Frauen verhaßt. Nach dem Gerben werden die fertigen Lederstücke über einer Tonne, in der ein Feuer brennt, gestreckt. Die Lederstücke werden einzeln auf ein genau in die Öffnung der Tonne passendes Gitter gespannt und festgesteckt, dann wird das Gitter gedreht, so daß das Lederstück kopfüber über dem Feuer hängt, das nächste Stück wird auf der Rückseite angebracht, wieder drehen die Frauen das Gitter, das gestreckte Teil wird abgenommen, ein neues angebracht. Dabei muß darauf geachtet werden, daß das Leder jeweils eine bestimmte Zeit der Wärme ausgesetzt wird. Das Feuer selber und die durch die Wärme freigesetzten Dämpfe aus dem Leder machen die Frauen krank. Der Arzt hat gesagt, es sei die Hitze, die die schwarzen Flecken auf den Beinen verursache. Aber seine Salbe half nicht, nicht

einmal das Jucken hat aufgehört. Die Frauen sind überzeugt, daß ihr Blut verdorben wurde, "schwarzes Blut" haben sie durch die Arbeit gekriegt. Deshalb haben sie etwa alle sechs Monate hohes Fieber, das ungefähr 2 Wochen andauert. Alle Frauen, die an der Tonne arbeiten, kriegen regelmäßig dieses Fieber. So wie Swapna (17), die Schwester des jungen Gewerkschaftsführers. Sie arbeitet jetzt seit 3 Jahren in der Gerberei und seit gut zwei Jahren hat sie diese Fieberanfälle. Aber sie wird nicht immer in der Gerberei bleiben - hofft sie. Zur Zeit lernt sie nebenbei in Fernkursen, in absehbarer Zeit will sie ihr Examen als Lehrerin machen.

Auch in Desaipat gibt es Probleme mit dem Wasser. Die großen Dorfbrunnen können nicht mehr benutzt werden, das Wasser ist verseucht. Die von der Regierung gelegte Leitung ist die Hauptwasserversorgung, ein Wasserhahn muß für 20 Familien reichen. "Wir brauchen die Gerbereien zum Überleben", sagt Shanta, "aber sie werden uns das Leben noch schwer machen."